

Ferdinand Schmalz

Dankesrede Schnitzler-Preis

„Geschrieben hab ich den ganzen Winter über nichts als eine Szenenreihe, die vollkommen undruckbar ist, literarisch auch nicht viel heißt, aber, nach ein paar hundert Jahren ausgegraben, einen Theil unsrer Kultur eigentümlich beleuchten würde.“

schreibt Schnitzler über den Reigen in einem Brief. Vielleicht ist das die Perspektive, die es braucht. Schreiben, als würden die Texte hundert Jahre vergraben werden, um dann ein Licht auf diese, unsre Zeit zu werfen. Obwohl man sich doch vielleicht selbst vergraben möchte, weil man, das heißt in diesem Fall jetzt ich, das Gefühl nicht loswird, dass diese Zeiten hier, die heutigen, selbst hundert Jahre unter der Erde gelegen haben, dass diese Zeit, in der wir leben, wie so ein Zombie, so ein halbverweste, aus der Erde steigt. Hört man, wie heute wieder die Antisemt:innen hierzulande aller Orten in die Regierungsämter drängen, wie die Rechten aufmarschieren um uns auszudeutschen was in Sachen Geschlecht ihrer irren Meinung nach dem Anstand ziemt. Wenn die Faschist:innen wie in Italien Regierungen bilden, dann wünscht man sich vielleicht so ein Versteck, vergraben irgendwo, mit Texten aus einer fernen Zukunft, in der derlei Dummheiten dann endlich Geschichte gewesen sein werden.

Natürlich schwingt in diesem Schnitzler-Satz einiges an Koketterie mit, weil wohl kaum jemand seine Texte so passgenau in eine Zeit hineingesetzt hat, zwischen all die Verwerfungen hinein, wie Arthur Schnitzler es immer wieder geschafft hat. Werke, die schon zu ihrer Zeit immer wieder die Gemüter erregten, weil sie gerade da an den Nahtstellen einer Zeit sich tief hinein graben in das Gewebe aus dem unsere Gesellschaft gemacht ist.

Ich habe mich besonders über diesen Preis gefreut, weil er mich selbst in einer Zeit getroffen hat, in der aus Zweifeln, Verzweiflung wurde, in einem Winter, in dem ich nicht mal eine kleine Szenenreihe aufs Papier gebracht habe, in dem ich eher das Gefühl hatte, ich muss den Orbit des Theaters, um den wir Dramatiker:innen immer wieder kreisen, mal für eine Zeit lang verlassen. Aber mit dem Preis ist auf seltsame Weise

auch meine Theaterliebe wieder aufgeflammt, vielleicht gerade weil es sich auf sehr wundersame, fast omenhafte Weise zugetragen hat.

Ich war nämlich beim Friseur.

Nicht bei irgendeinem Friseur, sondern bei Mario Konrath in der Laudongasse, als er mich fragt, wie ich denn damals auf ihn gekommen sei. Drauf ich, "wir haben uns beim Epply in der Praterstraße kennengelernt", den mir ein Freund empfohlen hat, mit den Worten: "Da is der Schnitzler auch schon hingegangen." Drauf er: "gell du kommst, immer wennst einen Preis kriegst." Drauf ich, "nein diesmal nur wegen einem Interview." Drauf er: "Na dann werden wir dir eine Preisfrisur schneiden!" Und ob Sie's glauben oder nicht. Keine Woche später ist bei mir eine Mail von Konstanze Fliedl im Postfach gelegen. Und ich hab mir gedacht, das muss ein Zeichen sein.

Auch wenn es diese Auszeiten braucht, in denen man dem Hirn die Möglichkeit gibt, eine Sprache wieder zu verlernen, weil es nichts Schlimmeres gibt, als einen Dichter, der die Sprache beherrscht, zumal die Deutsche. Beherrschen, Nein. Lieber im besten Schnitzlerschen Sinn immer wieder aufs Neue verführen, sie, die Sprache. Immer wieder zurück an den Text, zurück ins Theater finden. Gerade in schwierigen Zeiten, Texte schreiben, die sich diesen Zeiten stellen. Sie, die Texte, nicht vergraben, sich selbst auch nicht vergraben, sondern, im besten Fall vielleicht, Texte schaffen, die sich mit der Gegenwart verweben, wie es Arthur Schnitzlers Texte getan haben. Texte, die vielleicht so sehr zur Kulturellen Matrix geworden sind, dass wir ihre Radikalität kaum mehr erkennen. Die wir wieder lesen müssen, als hätten wir sie gerade erst ausgegraben.

Ich danke der Jury und der Arthur Schnitzler Gesellschaft für die Zuerkennung. Ich danke allen Freund:innen und Verwandten, die mich in meiner Arbeit unterstützen. Allen voran aber Regina und meinen Eltern. Ich danke dem Team des S. Fischer Verlags und meiner großartigen Lektorin Friederike Emmerling. UniT und Edith Draxl. Meinem Friseur!

Aber ein besonderer Dank gilt heute meinem am Wochenende 96jährig verstorbenen Großvater, der mir einige seiner Tüftler-Gene vererbt hat.